

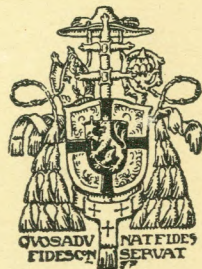
Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg.

Nr 7

Freiburg i. Br., 5. März

1934



Conrad

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von Freiburg
 Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz
 entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese
 Gruß und Segen im Herrn!



Beliebte Erzdiözesanen!

Das heilige Jahr neigt sich seinem Ende entgegen. Millionen von Katholiken haben aus seinen Gnadenquellen in der Heimat oder in der ewigen Stadt seeleneifrig geschöpft und für sich und die ganze Kirche Gottes reichsten Segen verdient. Und nun soll das heilige Jahr einen würdigen und wirkungsvollen Abschluß finden. Es soll eine große Dankagung der ganzen katholischen Kirche, der Priester sowohl wie des Volkes für die Einsetzung des Priestertums und des allerheiligsten Altarsakramentes sein, eine Dankagung nicht etwa mit geräuschvollen Festen, sondern durch gläubig stille Anbetung vor dem Tabernakel und an-

dächtigen Empfang der heiligen Kommunion. Bei dieser Dankagung soll nach dem Willen des Hl. Vaters jene heilige Stunde in unserer Erinnerung aufleben, in der der Heiland am Vorabend seines Leidens durch die heilige Eucharistie sich uns schenkte.

So wollen auch wir uns gleichsam in den Abendmahlssaal versetzen und alles aufmerksam und eindringlich betrachten, was dort von der Fußwaschung an bis zur Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes im Wechsel der Worte, Werke und Stimmungen geschah.

Der hl. Evangelist Lukas erzählt (22, 7—13):

„Es nahte das Fest der ungesäuerten Brote, an dem man das Paschalamm opfern mußte.

Und am Vortag sandte der Herr den Petrus und Johannes aus und befahl ihnen: Gehet hin und rüftet uns das Ostermahl, auf daß wir es essen können. Da sie fragten, wo sollen wir es dir rüsten, entgegnete er ihnen: Sehet, wenn ihr in die Stadt kommt, wird euch ein Mann begegnen mit einem Wasserkrüge. Dem folget in das Haus, in das er geht, und sagt zum Herrn des Hauses: Der Meister läßt dich fragen, wo find' ich Unterkunft zum Ostermahl mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen geräumigen Saal mit Liegepölkster zeigen — da bereitet es zu.

Und sie gingen und fanden es, wie er gesagt, und richteten das Osterlamm zu Mahle“.

Und wie es Abend geworden war, kam Jesus mit seinen Jüngern dahin. Dämmerung liegt über dem Saal und eine Art Schwermut über den Gemütern. Aus dem wachsenden Dunkel des Saales lösen sich die Handlungen und Reden.

Der Heiland erhebt sich, legt sein Oberkleid ab, schürzt sich ein Linnentuch um und gießt Wasser in das Becken, um seinen Jüngern die Füße zu waschen. Es war eine Einleitungsrede ohne Worte. Er wollte damit sagen: „Die Stunde, die ihr verlebt, braucht reine Menschen, rein dem Körper nach, noch mehr aber der Seele nach“.

Und nun kniet er zu Füßen seiner Jünger, wie ein Sklave, der den Schmutz und den Staub der Straße von den Füßen seines Herrn dienstfertig entfernt. Darum auch das ehrfürchtige Schweigen der Jünger, als hörten sie wieder: „Wer der Größte von euch sein will, der sei der Diener von allen“ (Marc. 9, 34). Nur Petrus beginnt zu reden. Petrus, der überhaupt lieber redet, als schweigt. Petrus fragt erregt und fast in abweisendem Aerger: „Herr, du wäschest mir die Füße?“, „In Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht wa-

schen!“ und erhält die beschwichtigende Antwort: „Noch verstehst du nicht, was ich tue, aber nachher wirst du es verstehen“. Noch ahnt Petrus die Bedeutung des Sinnbildes nicht. Wohl brennt er von Liebe, aber noch nicht von jener geläuterten, die uns zu Füßen des Meisters zwingt und sich im demütigen Dienen äußert. Noch will er sich mit seiner lauten Bescheidenheit hervortun. So lange er aber diese nicht läßt, so lange er mit seiner hoffärtigen Liebe und Großmut noch prahlt, kann er keinen Anteil am Meister haben. Aber diesen Anteil will er, ja er will ihn um jeden Preis, noch mehr, noch offenkundiger als die anderen. Darum verfällt er sofort ins Gegenteil und verlangt nun mit einem Ausruf nicht bloß, daß der Herr die Füße ihm wasche, sondern auch die Hände und das Haupt. Ein neuer Uberschwall seines lebhaften Temperaments. Petrus besitzt immer noch nicht das Gleichgewicht der demütigen Liebe, die nicht befiehlt, sondern still und dankbar empfängt und gehorcht. Ruhig erwidert ihm der Meister: „Wer im Bade gewesen ist, braucht nur noch die Füße zu waschen, sonst ist er rein. Und ihr seid rein“. Sie alle waren schon im Bade, im Bade des reinigenden Heilandslebens und seiner Lehre. Im Bade jenes rauschenden Wassers, das aus den Quellen des Heilandes fließt. Im Bade jetzt der Fußwaschung, die er an ihnen vollzieht. „Ihr seid rein“. Konnte er seinen Jüngern Tröstlicheres und Ehrenvolleres sagen? Welch ein Wunder! Keine Menschen in einer Zeit, die eine übelriechende Kloake war. Freilich gehen auch sie durch den Staub der Straßen, darum muß der Herr auch ihnen die Füße waschen. Die Füße, mit denen wir auf dem Boden der Erde stehen und gehen, die uns immer anzieht und beschmutzt.

„Ihr seid rein“, aber schon fährt der Meister einschränkend fort: „Aber nicht alle“. Ein schmerzlicher Vorbehalt, der aufhorchen ließ und erschreckte. Darum fragen sie den Herrn, aber noch nicht mit Worten, nur erst mit ihren unruhigen Blicken. Sie fragen sich selbst, sie denken an die Unreinheiten ihres Lebens und wagen darum nicht zu behaupten, daß sie rein seien.

Aber schon lenkt sie der Heiland mit einer praktischen Anweisung ab. Er weist darauf hin, daß auch sie „sich nicht scheuen sollen, das gleiche zu tun“ (Joh. 13, 15), was er eben getan. Sie sollen also keine Scheu davor haben, auch wenn andere sie deswegen verspotten oder verachten und sie selber einen Widerwillen verspüren. Nicht darauf kommt es an, was die Welt von Persönlichkeitswert, Selbstbetonung und Stolz sagt, sondern ob wir sein Beispiel befolgen und damit die Seinen sind. Der Weltmensch freilich kniet nicht vor dem weniger Höheren nieder, wenn er auch vor dem Höheren in seinen Augen im Staube kriecht. Der Weltmensch vergißt, daß es dort Größe ist, hier aber Schmach. Größe dort, weil der Kniefall ein Sieg ist, weil wir damit den Stolz in die Knie zwingen. Je kleiner aber der Stolz ist, desto größer der Mensch. Und wenn es der Meister tut, warum nicht auch der Knecht? Was der Meister tut, entehrt nicht, sondern erhebt. Das aber erniedrigt, wenn der Knecht mehr sein will als der Herr und der Apostel mehr als sein Sender und als „der Dienende in ihrer Mitte“.

Der Heiland fährt fort: „Wenn ihr das wißt und beherzigt, — selig seid ihr!“. Wissen und beherzigen! Wir alle wissen so viel, aber wir beherzigen so wenig. Das Wissen ist eine Sache des Verstandes und Gedächtnisses, das Beherzigen die oft schmerzliche Anwendung auf uns selbst und der mutige Anfang der Tat. Wissen allein genügt und befriedigt uns nicht. Der Weg zur inneren Seligkeit hienieden und jener dort drüben ist die demütige Gesinnung und das christliche Werk. „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“ und umgekehrt (Luk. 18, 14).

Die Fußwaschung ist zu Ende. Der Heiland nimmt seinen Platz an der Abendmahlstafel wieder ein und leitet zu einem neuen Punkt über. Die Dämmerung im Abendmahlsaale wächst. Ueber dem Angesicht des Menschensohnes liegen Schatten. Seligkeit hat der Herr jenen verheißen, die um ihn saßen, aber nicht allen. „Nicht von euch allen sage ich das, ich kenne meine Auserwähl-

ten“. Damit knüpft er wieder an die Bemerkung an: „Ihr seid rein, aber nicht alle“. Der Gedanke läßt ihn nicht los, sondern quält ihn geradezu. Er kennt jene, die er erwählt hat, und die ihn erwählt haben. Jene, von denen er von Ewigkeit her weiß, daß sie die Treue ihm halten, und die er deswegen die Seinen nennt. Noch war aber jemand unter ihnen, der zwar erwählt war, aber nicht selber wieder erwählte. Einer, von dem das Wort der Schrift in Erfüllung gehen sollte: „Mein Gast hat seinen Fuß gegen mich erhoben“ (Ps. 41, 10). Gast war dieser noch Ungenannte wie die andern an der Tafel des Gottesreiches. Er hatte Jahre hindurch daran reichlich gegessen und getrunken, aber statt den Spender zu segnen und seine Hand zu küssen, seinen Fuß gegen ihn erhoben.

„Jesus“, sagt die Schrift, „war bei diesen Worten“ vom Gaste „erschüttert im Geiste“. Der Ausdruck kommt in der Hl. Schrift noch ein anderes Mal vor, dort wo der Evangelist den übergroßen Schmerz des Heilandes am Grabe des Lazarus schildert. Aber dort war es der Tod des Leibes, der ihm sogar Tränen entlockt, hier der entsetzliche Tod einer Seele. Und doch will der Heiland auch hier aus Liebe zur toten Seele tun, was er er einst aus Liebe zum verwesenden Leibe wunderbar getan. Er will hineinrufen in das Grab, wenn auch kein Echo erfolgt. Damit lag in der Szene, die nun unmittelbar folgte, noch mehr göttliche Liebe als früher in seinen Worten, die Tote erweckten.

Bisher hatte Jesus es nur angedeutet, daß ein Unseliger da sei. Nun wird er noch klarer, zwar nicht in bezug auf die Person oder den Namen, aber in bezug auf die Tat: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer von euch wird mich verraten“. Verraten, ein furchtbares Wort, ein Schurkenstreich. Und einer von den Aposteln ist dieser Tat fähig. Und einer von ihnen wird nicht die andern verraten, sondern ihn selber, den Meister; einer, der da sitzt mitten unter ihnen.

Das Wort vom gegenwärtigen Verräter war wie ein neuer Donnerschlag vom heiteren Himmel,

oder besser wie ein jäh ausgebrochenes Gewitter. Nun sehen sie einander ängstlich und ratlos an. Keiner wollte es recht glauben, daß unter ihnen ein elender Verräter sei. Wie heuchlerisch und schmeichlerisch muß es der noch Ungenannte verstanden haben, seine Gedanken und Gesinnungen zu bemänteln! Und wie vorhin, so werden sie alle wiederum ratlos und irre und doppelt und dreifach traurig, einmal über die entsetzliche Tatsache, daß der Herr verraten werden soll, dann, daß der Verräter einer von ihnen ist, und endlich, weil sie befürchten, sie wären zuletzt selber in ihrer Armseligkeit dazu fähig. Darum fragen sie und zwar bezeichnend, nicht allgemein: „Wer ist es denn?“ nein jeder denkt nur an sich, und so fragen sie, einer nach dem andern: „Herr, bin ich es“ (Mark. 14, 19)? Und je nach der Gemütsart und dem Grade des inneren Bangens oder der ehrlichen Empörung bleiben sie sitzen oder erheben sich halb oder treten ganz aus dem Kreis heraus, um in der Nähe des Meisters zu fragen: „Bin ich es, Herr?“ So wagt und ruft es um ihn her, wie es Lionardo da Vinci so unübertrefflich gemalt hat. Es sind die Wogen des Zweifels und der Entrüstung, der Trauer und der Liebe. Selbst Petrus, der sonst so rasch zum Wort sich Meldende, wagt es diesmal nicht, überheblich zu sagen: Mag der Verräter sein, wer immer, ich bin es nicht! Auch er ist unter den Fragenden, ihr Gewissen Erforschenden, an sich selber Zweifelnden. Ein jeder Mensch ist ja zuletzt zu allem fähig.

Langsam nur beruhigt sich die Erregung, um von neuem wieder aufzuwallen, als der Herr auf die Frage aller schon etwas näher, aber immer noch unbestimmt antwortet: „Einer von euch Zwölfen wird es sein, einer, der sein Bitterkraut mit mir in die Schüssel tunkt“. Und nun fährt der Meister gar fort und enthüllt das Los des noch unbekanntem Verräters: „Der Menschensohn geht zwar dahin, wie es von ihm geschrieben steht; aber wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird. Dem wäre es besser, er wäre nicht geboren“ (Matth. 26, 24).

Wehe! Es gilt diesmal nicht den Schriftgelehrten und den Pharisiern, es gilt diesmal einem Jünger und Apostel. Darum ein furchtbareres Wehe als je. Nicht wie früher: „Wehe dem Menschen, durch den Aergernisse kommen; es wäre ihm besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“ (Luk. 17, 2). Dort ist nur das Ende schlimm und nicht das ganze Leben verflucht. Hier aber ist schon der Anfang ein Greuel. Besser wäre es ihm, wenn er das Sonnenlicht nie gesehen, wenn er nicht geboren wäre.

Das furchtbare Wehe des Herrn über den immer noch unbekanntem Verräter drängte die anderen Apostel erst recht, zu erfahren, wer es denn sei. Und nun tritt Petrus wieder auf den Plan. Aber wie verändert! Nicht mehr der vorlaut Sprechende, nicht mehr der selbstbewußt sich rühmende, nicht mehr der Fürst der andern, der keinem den Vorrang und das erste Wort gönnt. Nein, der so bescheiden, so still, so demütig Bittende. Ja, er wagt es nicht einmal, sich an den Herrn unvermittelt zu wenden, sondern sucht eine Verbindung durch Johannes, der von Jesus besonders geliebt war und nun an der Brust des göttlichen Freundes ruhte. Dem winkte er und flüsterte ihm zu: „Sag, von wem spricht er?“ Da neigt sich jener wiederum zu Jesu Brust und fragt: „Herr, wer ist es?“ Und der Lieblingsjünger erhält Antwort, aber nicht so laut, daß alle es hörten: „Der, dem ich den Bissen (in die Bitterkrautschüssel) eintunkte und reichte“. Und Jesus tauchte den Bissen ein und reichte ihn Judas, dem Sohne des Simon von Kariot (Joh. 13, 23 — 26). Damit war endlich das Furchtbare gesprochen, die Entlarvung erfolgt. Aber schonend, nur Johannes und Petrus gegenüber. Von diesen aber wagte es keiner, sich entrüstet an den Verräter selber zu wenden und seine Entfernung zu verlangen. War es die Scheu vor dem Herrn, der ihnen mit seiner rück-sichtsvollen Offenbarung sein Vertrauen bewies? War es das Entsetzen vor dem Verräter selbst, das die Aussprache mit ihm in der Kehle ersticken ließ? War es die Ueberzeugung, daß jede Aus-

einandersehung umsonst sei, weil die Lawine bereits rolle? Wir wissen es nicht, wir staunen nur über die bodenlose Frechheit des Judas selbst, der sich mit heuchlerisch verkrümmter Gestalt und freundlichem Gesicht an den Meister wandte und ihm, während er den Bissen empfing, die Frage unverschämt stellte: „Bin ich es, Meister“? „Du sagst es“! lautet die kurze und bestimmte Antwort. Und doch schonte er ihn wie vorhin, denn er sprach es auch jetzt so still, daß die andern es nicht hörten oder nur Johannes es vernahm, der neben dem Heiland saß, Johannes, der es schon wußte.

Und Judas aß den Bissen, den der Herr ihm mit den Worten gereicht hatte: „Du sagst es!“ Und unter dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Nicht der Bissen war daran schuld, denn es war nicht die hl. Kommunion, die er unwürdig empfing, sondern das Wissen, daß er erkannt sei, und daß er jetzt zugreifen müsse, sollte ihm sein teuflisches Werk nicht noch mißlingen. Der Satan fuhr in ihn. Ja, war Judas nicht vorher schon in seinem unseligen Besitz? War es nicht satanisch, zu heucheln und den Unschuldigen zu spielen? War es nicht satanisch, den Hammer schlägen der Gnade zu widerstehen, die seit seinem ersten Zweifel am Herrn auf seine Seele niederfielen durch all das göttlich Große, das er Tag für Tag an seinem Meister sah? Gewiß war der Satan schon längst in ihm, aber nun erst recht und endgültig, da er wußte, daß er erkannt sei. Und nun hört er auch noch: „Was du tun willst, das tue bald“, und er deutet es so, daß die Tat mißlingen werde, wenn sie nicht sofort geschehe. Wird Jesus wieder eines seiner Wunderwerke wirken oder plötzlich Jerusalem verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen? Und gleich, nachdem Judas den Bissen genommen, ging er hinaus, ohne daß es auffiel, denn die anderen vermuteten, er habe, weil er den Geldbeutel trug, noch etwas auf das Fest zu besorgen oder den Armen ein Almosen zu spenden.

Und es war Nacht geworden. Nacht draußen in den Straßen und über den Tälern und Bergen. Nacht über dem Delgarten und Kalvaria. Dunkelfste Nacht bei jenem, der in die Nacht des

schwärzesten Verbrechens und der entsetzlichsten Verzweiflung und Verdammung irrte, von jenem verräterisch hinweg, der das Licht der Welt ist.

Im Saale aber ging das Licht auf, schöner als je. Wie eine glühende Sonne. Es war wie ein Aufatmen des Heilandes selbst. „Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott verherrlicht in ihm. Wie Gott in ihm verherrlicht ist, wird Gott auch ihn verherrlichen — ja bald verherrlicht er ihn“ (Joh. 13, 31 f.). Es ist bei diesen Worten, als ob es wie Leuchten über das Antlitz des Heilandes ging und ein seliges Lächeln. Aber schon ist er wieder so ernst, fast wehmütig gestimmt. „Herzlichst hat mich verlangt, vor meinem Leiden dieses Ostermahl mit euch zu halten“ (Luk. 22, 15 f.). Immer wieder klang schon seit Monaten der Gedanke an das Leiden bei ihm durch, bald ganz allgemein nur, bald mit deutlichem Hinweis auf seine Art. Mit dem Leiden, das ihm bevorsteht, begründet er es nun auch, warum er so herzlich nach dem Abendmahl sich sehnte, wie nach dem letzten Höhepunkt, auf den dann der jähe Absturz erfolge. Denn nie mehr sollte er es mit ihnen feiern, „bis es erfüllt ist im Gottesreich“. Damit deutet er auch an, daß es kein Paschamahl sein wird, wie bisher, sondern ein ganz neues, das seine Vollendung im Himmel finden wird, nicht insofern es eine Speise ist, sondern eine Vereinigung, deren größte Innigkeit im Gottesreich erblüht.

Das Wort vom Leiden hatte die vorhin so erregten Gemüter der Apostel wieder zum Schweigen gebracht. Es ist wieder so still im Saal, wie in einer Kirche. Alle horchten nur und schauten. Sie fühlten es, daß nach dem Furchtbaren von vorhin nun etwas ganz Heiliges komme.

Und nun nahm er den Kelch, segnete ihn und sprach: „Nehmet den Trank und teilet ihn untereinander, denn ich sage euch, fortan werdet ihr nicht mehr trinken von der Gabe des Weinstocks, bis das Gottesreich gekommen ist“. Noch war es Wein, den er den Seinen reichte. Es war ein Trank, wie er

beim Ostermahle üblich war. Nicht nach diesem Tranke hatte er sich gesehnt, sondern nach der Speise und dem Tranke, die er jetzt den Aposteln reichte. Denn nun nahm er Brot, segnete, brach und gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet und esset, dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, das tut zu meiner Erinnerung“. Und sie aßen alle davon. Und nachdem sie geessen, nahm er den Kelch, segnete ihn gleicherweise und sprach: „Trinket alle daraus, das ist der Kelch, das neue Testament mit meinem Blute, das für euch vergossen wird. So oft ihr ihn trinken werdet, tuet es zu meiner Erinnerung“.

Schlichte, einfache Worte, wie alles Große einfach und schlicht ist. Darum konnten auch die Apostel ihre Bedeutung erfassen, denn die Erklärung dazu war schon längst gegeben, damals schon in der Synagoge zu Karphanaum, als der Heiland versprach, den Menschen sein Fleisch zur Speise zu geben und sein Blut zum Trank. Damals als die Juden murrten und davonliefen und viele Jünger mit ihnen. Damals, als der Meister auch zu den Aposteln sprach: „Wollt auch ihr von mir gehen?“, und Petrus antwortete: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens“. Nun war jene Verheißung erfüllt. Jetzt, wo der Herr sich anschickte, irdisch durch sein Leiden und Sterben von den Aposteln zu scheiden, war er wunderbar unter ihnen, als Tischgenosse und als Speise. Er war sichtbar für ihre Augen und wahrnehmbar für ihre anderen Sinne und doch wieder geheimnisvoll verborgen unter den Gestalten von Brot und Wein. Und nun „liebte er sie bis ans Ende“ (Joh. 13, 1), bis ans Ende des Lebens, und bis an das Ende der Liebe. Nicht bloß wollte er sein Leben hingeben für seine Freunde, sondern in seiner göttlichen Allmacht, die er in den Dienst seiner Erlöserliebe nahm, ein wirkliches, wenn auch verschleiertes Leben in ihrer Nähe, ja in ihnen selber führen, ein Leben noch innigerer Gegenwart als bisher. Ein Leben noch wunderbarer als alle Wunder, die

er bisher gewirkt. Ein Leben gnadenvoller als alle Predigten, die er bisher gehalten, und alle seelischen Erweckungen, die er bewirkt.

Und doch ist es der Heilandsliebe noch nicht genug. Er will allen Menschen auch dann noch als Speise und Trank gehören, wenn er selber nicht mehr auf Erden weilt, durch das Wort und Werk der Apostel. „Tuet das zu meinem Andenken!“ Das war die erste Priesterweihe, die der Heiland vollzog, die Uebergabe des Brotes und Kelches, ja seiner selbst an den Willen der Menschen. Das war das geheimnisvolle Aufschlagen der Tabernakel auf der ganzen Welt. Noch mehr. Es war das Errichten von Altären und die unblutige erste Darbringung seines Fleisches und Blutes zum Heile der Menschen.

Wie unendlich Gnadenvolles barg also jene Stunde, und wie unendlich viel in der Zeit und Ewigkeit geht auf sie zurück. Alle hl. Messen haben in ihr ihren göttlichen Ursprung und alle Priester empfangen dort ihre unauslöschliche Weihe. Die Millionen und Millionen heiliger Kommunionen haben im Abendmahlsaal zu Jerusalem ihre Heimat und die Glaubenskraft der Märtyrer und die Tugend der Heiligen, der Trost der Sterbenden und die Seligkeit der Verkärten dort ihre Quelle.

Laßt uns darum heute, wo wir nach dem Willen des Hl. Vaters das Gedächtnis dieser Stunde feiern, mit gottinnigem Dank auf sie schauen. Laßt uns die Priester ehren, die als Nachfolger der Apostel das Geheimnis der göttlichen Liebe täglich erneuern. Laßt uns brüderlich für sie beten, damit sie immer, seelisch reingewaschen wie die Apostel, das hl. Opfer darbringen. Laßt uns aber auch selber, am Sonntag und unter der Woche, der hl. Messe in Andacht und Ehrfurcht beiwohnen und dabei gläubig gedenken, daß wir uns im Abendmahlsaal befinden und aus dem Munde des Heilandes selber die Wandlungsworte vernehmen. Laßt uns die hl. Kommunion in Sehnsucht und Würdigkeit empfangen und besonders in diesem Jahr in katholischer Freude die sakramentale Gegenwart des Heilandes am Gründonnerstag genießen. Laßt uns keine Judasse sein, welche die Verräter am

Herrn und Meister, an seinen Priestern und an seiner Kirche und ihren Grundsätzen spielen. Laßt uns jenes furchtbare „Wehe“ vermeiden, das der Heiland trotz seiner unendlichen Liebe über die Heuchler und Abtrünnigen fällt. Laßt uns immer wieder Licht und Kraft vor dem Tabernakel in den Zweifeln und Dunkelheiten des Lebens suchen und jenen Frieden gewinnen, „den die Welt nicht geben kann“. Laßt uns endlich unsere Jugend dem göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakramente zuführen, damit er sie stärke in ihren Kämpfen um ihren Glauben und ihr sittliches Leben.

Alle diese Vorsätze wollen wir erneuern, wenn wir heute oder am Gründonnerstag unsere Anbetungsstunde halten und zuletzt herzlich in christlicher Gemeinschaft bitten: Jesus, du Stifter und größter Schatz unserer heiligen Kirche, bewahre uns in der Treue zu ihr, mag kommen, was will; denn wenn wir sie verlieren, dann verlieren wir dich. Wenn wir dich aber verlieren, dann verlieren wir alles! Amen.

Es segne Euch der allmächtige Gott † der Vater, † der Sohn und † der hl. Geist.

Freiburg i. Br., den 2. März 1934.

† **Conrad,**
Erzbischof.



Vorstehendes Hirten Schreiben des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs zur Gedächtnisfeier an die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakraments ist am Sonntag, den 18. d. Mts. während des Vormittagsgottesdienstes oder in Verbindung mit der an diesem Tag zu haltenden Anbetungsstunde von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 3. März 1934.

Erzbischöfliches Ordinariat.



